



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Goeler von Ravensburg, Friedrich: Die Geschichte des Kölner Domes : zum  
15. October 1880.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

keit zu belügen, nicht ohne eine die Person selbst in ihrer Ehre empfindlich treffende Strafe hingehen läßt, man sollte meinen, daß durch nichts so sehr und so sicher unser Volk zur Wahrhaftigkeit erzogen werden könnte als durch ein solches Verfahren von Seiten des Staates, zumal wenn Schule und Kirche dies Ziel als eins ihrer hauptsächlichsten gleichzeitig mit aller Energie zu erreichen strebten.

Jedenfalls möchten wir glauben, daß auch in Bezug auf den Eid und die Maßnahmen, welche dazu dienen sollen, die Menschen an die Wahrheit und Treue ihres Wortes zu binden, die Gesetzgebung noch nicht das letzte Worte gesprochen hat, und wenn nicht heute und morgen, so wird man doch früher oder später einmal in Erwägung ziehen müssen, ob es nicht gerathen sei, Maßregeln ganz zu unterlassen, deren Werth zweifelhaft ist und bei deren Anwendung eine Gleichheit vor dem Gesetz sich erwiesenermaßen nun einmal nicht herstellen läßt, wenn man sich nicht allerlei Gewissensbedrückungen will zu schulden kommen lassen. Der Eid verhindert nicht, daß Meineide geschworen und falsche Urtheile von den Gerichten abgegeben werden; ein Wegfallen des Eides aber würde eine geordnete und ihrer Aufgabe genügende Rechtspflege gewiß nicht unmöglich machen.

---

## Die Geschichte des Kölner Domes.

Zum 15. October 1880.

Von Friedrich Goeler von Ravensburg.

Es ist ein schönes, interessantes Kapitel Kunst- und Culturgeschichte, das am 14. August 1880 seinen Abschluß gefunden, außerordentlich ist es und eigenartig wie das große Werk selbst, von dem es handelt, das Kapitel vom Kölner Dombau. Heute, wo wir bewundernd vor dem vollendeten Werke stehen, ist unser Interesse ihm doppelt lebhaft zugewandt. Was geworden ist, steht vor uns in Größe und Herrlichkeit. So wollen wir sehen, wie es geworden.

Die meisten unserer großen mittelalterlichen Dome und Münster sind dadurch entstanden, daß ältere, bescheidenere Bauten der wachsenden Macht und dem wachsenden Ansehen der Kirche, der Zunahme der Wallfahrten und des Reliquien-cultus, dem steigenden Reichthum der Bischöfe, der geistlichen Kapitel und der Städte nicht mehr genügten und deshalb durch theilweise oder gänzliche Neubauten in großartigem Stile ersetzt wurden. So war es auch in Köln. Zwar

geschah es dort später als in vielen anderen Städten, dafür aber auch herrlicher und größer als irgendwo.

An der Stelle des heutigen Domes stand vorher eine einfachere Domkirche mit hölzernen Thürmen, die im 9. Jahrhundert (814—74) erbaut worden war. Als im Jahre 1166 die bei der Eroberung von Mailand weggenommenen Reliquien, die „Gebeine der heiligen Drei Könige“, dieser älteren Domkirche geschenkt wurden, welche Schaaren von Pilgern nach Köln zogen und der Kirche reiche Schenkungen einbrachten, als die Erzbischöfe von Köln eine immer einflußreichere Stellung gewannen, als der Reichthum der Handelsstadt Köln mehr und mehr wuchs und sie den ersten Rang unter den deutschen Städten einzunehmen begann, da entstand der Wunsch, die alte Domkirche durch einen — totalen oder partiellen — Neubau zu ersetzen. Dies war zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Ein mächtiger Kirchenfürst, Erzbischof Engelbert von Köln (1216 bis 1225) faßte zuerst den Gedanken eines solchen Neubaus; er veranlaßte die Domherren zum Beschluß eines solchen und versprach selbst einen Beitrag dazu von jährlich 500 Mark. Sein früher Tod verhinderte ihn an der Ausführung seines Planes. Doch wurde seitdem der Gedanke eines Neubaus nicht mehr aufgegeben. Es bestand eine bau lustige Partei unter den Domherren, welche, wie eine darauf bezügliche Urkunde vom 25. März 1247 meldet, den früheren Beschluß eines Neubaus erneuerte und einen Baufonds begründete, indem sie den Thesaurer des Domes für einige Jahre zu Beiträgen aus seinen Einkünften bestimmte. Zu Anfang des Jahres 1248 erhielt der Baufonds drei kleine Schenkungen. Im Frühjahr 1248, einer der Urkunden zu Folge am 30. April, brach ein Brand im Dome aus. Ältere Forscher, unter anderen Boisseree, meinten, derselbe habe die alte Domkirche bis auf die Mauern zerstört und einen gänzlichen Neubau nöthig gemacht. Neuere archivalische Forschungen haben dies als Irrthum nachgewiesen. Es war ein unbedeutender Brand, der sich auf den Chor beschränkte; wir wissen urkundlich, daß nicht einmal die hölzernen Thürme durch ihn litten und daß das Langhaus während der Bauzeit des neuen Chores, 1248—1322, noch bestand und bis zur Vollendung desselben in Gebrauch blieb. Immerhin bot dieser Unfall die beste Gelegenheit, das Interesse auf den Dom zu lenken und allgemeine Sammlungen anzustellen. Diese Gelegenheit wurde auch bestens benutzt; schon vier Wochen darnach bewilligte der damals in Lyon weilende Papst einen Ablass für die Geber, und noch neun Jahre darauf machte der Erzbischof von Köln in England den Brand geltend, um eine neue Sammlung zu ermöglichen. Nicht lange nach dem Brande, nämlich am 14. August 1248, wurde der Grundstein des neuen Baues durch den stolzen, prachtliebenden Erzbischof Conrad von Hochsteden unter Theilnahme vieler vornehmen Gäste gelegt. Daß König Wilhelm von Holland, den

der Erzbischof das Jahr zuvor gekrönt hatte, und andere Fürsten bei der Grundsteinlegung anwesend gewesen, wie Boissière berichtet und wie auch neuestens noch angenommen wird, ist nicht erwiesen und ist auch unwahrscheinlich.

So war der Anfang gemacht zur Ausführung des schon seit längerer Zeit bestehendes Beschlusses. Welcher Art aber war nun derselbe? Bezog sich dieser Beschluß auf einen totalen Neubau und wurde in Folge desselben im Jahre 1247 der Grundplan des ganzen Baues mit seinem fünfschiffigen Langhause und den bestehenden Dimensionen entworfen, oder beschloß man zunächst nur, den alten Bau durch einen großen, prachtvollen, im neuen Stil erbauten Chor zu vergrößern und wurde also im Jahre 1247 nur der Plan des Chores entworfen, während Beschluß und Plan des übrigen Baues das Werk einer 70 Jahre späteren Zeit waren? Wir stehen hier vor einer Frage, die seit dem Jahre 1846 Gegenstand lebhafter gelehrter Discussion geworden und die noch nicht endgiltig entschieden ist, weil wir keine Urkunden besitzen, die ganz unzweideutige Beweise lieferten.

Bis zum Jahre 1846 war man nach dem Vorgange Boissières, des ersten wissenschaftlichen Erforschers des Domes, überzeugt, daß der Beschluß des Jahres 1247 sich auf einen totalen Neubau bezogen habe und damals der Grundplan entworfen worden sei, nach welchem der ganze heutige Dom erbaut ist. An dieser Ueberzeugung hielt Boissière zeitlebens fest. Man wußte damals noch nichts von Gründen, die gegen diese zunächstliegende Ansicht sprachen. Boissière betrachtete das ganze Bauwerk als ein so vollendet harmonisches, einheitliches Ganze, als eine so aus einem Guß geschaffene Composition, daß sie seiner Ansicht nach nur mit einem Male, als die Schöpfung eines Meisters entstanden sein konnte. Eine stückweise Entstehung des Planes, eine Mitwirkung zweier oder mehrerer zeitlich getrennter Meister an demselben, erschien ihm unmöglich, er hielt eine solche Annahme für eine Herabwürdigung des unvergleichlichen Werkes. Daß es aber mit dieser Einheitlichkeit doch etwas anders steht, und daß sie die einheitliche Entstehung des Planes nicht gerade nothwendig voraussetzt, werden wir weiter unten sehen. Aus der damals angenommenen völligen Zerstörung des Domes durch den Brand vom Jahre 1248 schloß man dann, daß jedenfalls nach demselben der totale Neubau zur Nothwendigkeit wurde. Daß man darin im Irrthum war, und daß der Brand nur geringe Dimensionen hatte, haben wir schon oben bemerkt. Es wurden aber auch gegen die ganze Ansicht Boissières von den Archivforschern Lacomblet und Harleß (zuerst im Jahre 1846) gewichtige Gründe geltend gemacht. In Kürze sind es die folgenden.

Die Bulle vom 21. Mai 1248 spricht nur von einer prachtvollen Reparatur (*reparare cupiunt*), eine Inschrift von 1320 nur von dem Verdienste einer

Vergrößerung. Die Urkunden aus den Memorienstiftungen der Jahre 1274 bis 1319 berichten über die einzelnen Anordnungen der Stifter, und aus diesen geht hervor, daß sie von einem Abbruche des alten Theiles des Gebäudes nichts wußten. Darunter sind aber Mitglieder des Domkapitels, die über den Beschluß unterrichtet sein mußten. Aus diesen und anderen Nachrichten folgerte die archivalische Forschung, daß in der Zeit von 1248 — 1318 nur beschlossen war, die alte Domkirche durch einen prachtvollen Chor zu vergrößern, wie dies ja das ganze Mittelalter hindurch an vielen Kirchen, so in demselben Jahrhundert an der Kathedrale zu Mans (1219) und etwa gleichzeitig mit dem Kölner Bau an der Kathedrale zu Tournay mit glücklichem Erfolge geschah.

Der archivalischen Forschung schloß sich Schnaase an und wies zugleich zuerst darauf hin, daß innere, architektonische Gründe dagegen sprechen, daß der Grundplan des Ganzen einheitlich, von einem einzigen Meister entworfen worden sei. Diese Gründe sind kurz folgende. Der Plan des Chores ist, wie unzweifelhaft feststeht, eine genaue Nachahmung der Kathedrale von Amiens. Der übrige Theil des Domes bildet zwar mit dem Chor ein harmonisches Ganze, aber in ganz anderer Weise als in Amiens und bei den übrigen gleichzeitigen französischen Kathedralen. Bei diesen ist der gerade Theil des Chores fünfschiffig, das Langhaus aber dessen ungeachtet nur dreischiffig; das Querschiff ist deshalb nur um ein Joch über die Breite des fünfschiffigen Chores ausladend. Im Kölner Dom dagegen ist die imposantere Anlage, ein fünfschiffiges Langhaus, ausgeführt, und das Kreuzschiff ist mit zwei Arkaden ausladend. Dadurch ist im Grundriß eine so deutliche Ausprägung der Kreuzform erzielt, wie wir es bei keiner der französischen Kathedralen des 13. und 14. Jahrhunderts finden. Der Plan des Kreuzschiffes und des Langhauses ist also ein eigenthümlicher und zeigt eine großartige, aber etwas abstracte Consequenz, wodurch er mehr dem Geiste des 14. Jahrhunderts, der Späthgothik, als der Frühzeit dieses Stiles entspricht. Wenn der Plan des Kreuzschiffes und des Langhauses von demselben Meister herrührte wie der des Chores, so müßte man erwarten, daß er sich auch bei der Anlage der ersteren den Grundsätzen der französischen Schule angeschlossen hätte, da er beim Chore seinem französischen Vorbilde so genau gefolgt ist. Diese Argumentation Schnaases stimmt einerseits mit den archivalischen Ergebnissen, würde aber auch andererseits mit der Annahme vereinbar sein, daß Beschluß und Plan eines totalen Neubaus im Jahre 1247 existierten, daß aber beim Bau des Querschiffes und Langhauses nicht der ursprüngliche, sondern ein neuer oder veränderter Plan benutzt wurde.

Gegen die Argumente der Archivforscher und Schnaases sind in den Jahren 1859 und 1860 Kugler und Springer aufgetreten und haben wieder die ältere Ansicht vertheidigt, daß in den Jahren 1247 und 1248 ein völliger

Neubau und die Errichtung eines fünfschiffigen Langhauses von den gegenwärtigen Dimensionen beschlossen und der Plan dazu entworfen worden sei. Gegen die archivalischen Argumente machte Kugler geltend, daß die betreffenden Stellen eine verschiedene Auffassung zulassen, Springer, daß es sich bei den Domherren und Stiftern von Memorien um subjektive Meinungen handle. Die positiven Gründe beider Forscher sind architectonisch-technischer Natur. Kugler fand in dem monströsen Verhältniß der Höhe zur Länge des Chorraumes, Springer in der statischen Nothwendigkeit einer diesem colossalen Bau entsprechenden Gegenstütze den Beweis für die ursprüngliche Absicht eines totalen Neubaus. Dagegen wandte Schnaase ein, daß wir über den alten Dom zu wenig unterrichtet seien, um über solche Fragen zu entscheiden, ferner, daß die Baumeister des Mittelalters in Bezug auf Harmonie wie auch auf statische Gründe nicht so scrupulös gewesen seien. Auch beweise das fünfhundertjährige fragmentarische Bestehen des Domchores seine Haltbarkeit für sich allein.

Kugler und Springer stützten sich aber noch auf ein weiteres Argument. Die Ostwände des Querschiffes, welche neben dem Chor schon im 14. Jahrhundert aufgeführt waren, und die alten Fundamente des südlichen Querschiffes zeigen klar die Absicht an, dem Querschiff die gegenwärtige Ausdehnung zu geben, was wiederum einem fünfschiffigen Langhaus entspräche. Der Bau eines solchen wäre sonach von Anfang an beabsichtigt gewesen. Nun meinte Schnaase allerdings, es fehle der Beweis dafür, daß diese Anlagen, um die es sich handle, vor der Zeit, wo man den Beschluß zum Weiterbau der westlichen Theile faßte, also vor dem Jahre 1319 entstanden seien; gegen die Untersuchungen Zwirners, denen zufolge diese Anlagen allerdings vor genannter Zeit und gleichzeitig mit dem Chor entstanden wären, machte er ebenfall Einwendungen; das Gegentheil ist aber auch nicht erwiesen. Man sieht, die Sache ist ziemlich verwickelt. Jedenfalls bliebe es immerhin auffallend, wenn man beabsichtigt hätte, einen so grandiosen, prachtvollen Chor mit dem einfach gebauten alten Dome zusammenzustellen, wenn schon ein derartiges Verfahren bei anderen Kirchen geübt wurde.

Eine endgiltige Entscheidung — dies wird aus dem Dargelegten hervorgegangen sein — ist bis gegenwärtig nicht gegeben. Viele haben sich Schnaase angeschlossen, doch hat auch die ältere Ansicht manche gewichtige Vertreter, darunter den kürzlich verstorbenen gelehrten Kölner Archivar Dr. Ennen, den Verfasser der ausgezeichneten historischen Einleitung zu dem Domwerke von Schmitz (1871). Ennen schließt sich der Ansicht vom ursprünglichen Beschluß und Plan des totalen Neubaus an, erklärt aber zugleich, daß der Plan, welcher der Ausführung des Querschiffes und des Langhauses zu Grunde gelegen, nicht der ursprüngliche, sondern ein im 14. und 15. Jahrhundert nach den damaligen Bauprinzipien veränderter gewesen sei. Welches aber der Umfang dieser Veränderungen

war, ob sie die eigentlichen Grundzüge, insbesondere die Fünfschiffigkeit von Kreuz- und Langhaus betrafen, das bleibt immer wieder die Frage.

Eines ist sicher: Wenn dem Bau des ganzen Domes ein einheitlich in den Jahren 1247 oder 1248 entstandener Plan zu Grunde lag, so erlitt derselbe doch in vieler Beziehung, wenn nicht auch in seinen Grundzügen, im Laufe der Zeit Modificationen, die den sich verändernden Stilprincipien entsprechen. Der Plan ist mit dem Weiterstreiten des Domes gewachsen und weiter entwickelt worden. Die Originalpläne, die wir heute besitzen, sind jedenfalls von den Plänen, die 1247 und 1248 entworfen wurden, verschieden. An der Bildung des Einzelnen lassen sich sehr deutlich die verschiedenen Epochen der Bauführung unterscheiden, insbesondere bei den Pfeilern, den Strebebogen, den Ornamenten. Der Plan der Fassade und der Thürme, deren System wesentlich von dem der übrigen Theile abweicht, muß frühestens im 14. Jahrhundert nach den damaligen Bauprincipien entworfen und, wenn ein älterer Plan existierte, an dessen Stelle gesetzt worden sein. Eine so consequente Durchführung des Verticalismus, der rein verticalen Gliederung, wie wir sie bei Fassaden und Thürmen finden, war nur in der Spätgothik, nicht vor dem 14. Jahrhundert möglich.

Schließlich ist es auch kaum zu bezweifeln, daß ein Plan aus der Mitte des 13. Jahrhunderts sich nicht mit unsern heutigen, vollkommen ausgeführten Plänen vergleichen läßt, sondern sich wohl auf einfache Andeutung der Grundzüge beschränkte, wobei dann einer späteren Ausführung viel freier Spielraum blieb; vielleicht wurde zunächst bloß ein einfacher Grundriß entworfen. Einer der größten praktischen Kenner gothischer Baukunst, Oberbaurath Schmidt in Wien, ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß man im 13. Jahrhundert „Pläne, wie wir sie gegenwärtig anfertigen, gar nicht gekannt“ und erst im 14. oder 15. Jahrhundert angefangen habe, Planzeichnungen auf Pergament auszuführen. Und diese waren, wie die in Straßburg, Wien und anderwärts aufgefundenen beweisen, nach unsern Begriffen sehr unvollkommen. Das also ist gewiß, ein Plan des ganzen Domes aus den Jahren 1247 und 48 war jedenfalls kein fix und fertiger.

Wer, das ist nun die nächste Frage, wer war der Schöpfer des Planes — sei es nun von dem Entwurfe des Ganzen oder bloß von dem Plane des Chores — und, was damit zusammenfällt, wer war der erste Dombaumeister? Auch hierüber schwankte man lange. Einige dachten an keinen Geringeren als an den großen Gelehrten Albertus Magnus (Albert von Bollstädt), der von 1249—60 im Dominikanerkloster in Köln lebte. Dieser besaß vielleicht architektonische Kenntnisse, aber jedenfalls war der gelehrte, literarisch productive Mann kein praktischer Künstler und Techniker, und ein solcher gehörte doch zu

einer derartigen Schöpfung. Es existiert auch keine einzige bestimmte historische Nachricht über seine Mitwirkung am Dombau. Neuerdings ist auch nachgewiesen worden, daß er wenige Monate vor der Grundsteinlegung in Paris weilte. Man könnte also höchstens annehmen, daß er beim Entwurf des Planes Rath erteilt habe. Ebenso wenig aber war die Ansicht derer richtig, die in Heinrich Sussere von Köln den Schöpfer des Planes sahen, auf Grund einer offenbar falsch verstandenen urkundlichen Notiz; richtig aufgefaßt, bezeichnet sie ihn nur als Sammler für den Dombau.

(Schluß folgt.)

## Musikalische Schattenbilder.

### 3. Die Priester des Geschmacks.

Wir haben uns bisher beklagt über die mangelhafte Organisation unserer Conservatorien und die schlotterige Redaction der meisten Musikzeitungen, und haben darauf hingewiesen, welche Gefahren diese Mißstände mit sich bringen; die einseitigste Fachausbildung bei stupender Unwissenheit auf allen anderen Gebieten erwies sich als die Frucht der ersteren, die Irreleitung des musikalischen Urtheils als die traurige Folge der letzteren. Indessen, Conservatorien besuchen nur Berufsmusiker, und musikalische Zeitungen werden selbst von solchen mehr gehalten als gelesen (leider verdienen sie nichts besseres), die Geschädigten sind daher zunächst doch immer nur eine kleine Minorität, und es ist trotz mangelnder allgemeiner Bildung der Mehrzahl der Musiker und trotz der partiellsten Beurtheilung ihrer Werke durch die Musikzeitungen doch eine erfreuliche Rührigkeit und große Productivität auf allen Gebieten der Composition zu constatieren. Viel betrübender, weil weittragender sind die Folgen der ungenügenden Pflichterfüllung der eigentlichen Priester des musikalischen Geschmacks der großen Menge, der Musiklehrer und Musikalienhändler.

Wer erteilt heute nicht Musikunterricht? Jeder Orchestermusiker vom Kapellmeister an bis herunter zum Posaunenbläser und Paukenschläger der untergeordnetsten Gartenkapelle giebt Privatstunden, und zwar nicht für sein Instrument, sondern für das moderne Allerweltsinstrument, das Klavier. Das Klavier ist eine wirkliche Landplage geworden. Der schlimme Umstand, daß man, um Klavier zu spielen, wenig oder gar kein musikalisches Gehör zu haben braucht, weil die Töne fix und fertig daliegen und nicht gebildet zu werden brauchen, verschuldet es, daß „ein bisschen Klimpern“ heute schon zur nothwendigen Erziehung der Bauermädchen gehört, und daß jeder Klavierunterricht erteilen kann, der die Beziehung der Notenzeichen zu den Klaviertasten begriffen hat. Beamten- und Offizierswitwen oder -Töchter, die sich genieren, Verkäuferinnen zu werden oder ein Putzgeschäft anzufangen, geben zu billigen und billigsten Preisen Klavierstunden, lediglich darauf hin, daß sie selber früher „zu ihrem